

eines induktiven Vorgehens weder dem Schülerinnen- und Schülerurteil standhält noch theoretisch so unbefragt vorausgesetzt werden kann, wie meist unterstellt. Sich diesem Befund nicht zu sperren, dürfte gewiss auch eine zwingende Forderung an die Ausbildung in den Studienseminaren sein.

Hinsichtlich der Frage von Fehlertypen und der Fehlerdiagnose insbes. bei verlangten Übersetzungsleistungen (142-151) zeigt sich, dass die Fehlerursachen im Wesentlichen ohne Zusammenhang zur vorher erlernten Übersetzungsmethode zu sehen und vorrangig auf Defizite im Bereich der Semantik zurückzuführen sind. Auch hier eröffnen sich dem Lateinunterricht zukünftig Entwicklungsmöglichkeiten jenseits vorgängiger Konzeptionen.

Zusammenfassend: Den aktuellen Diskussionsstand aufgreifend und einbeziehend, randvoll mit Einsichten und wertvollen Hinweisen für die Unterrichtspraxis ist K. und seinem Autorenteam ein ganz ohne Zweifel vortrefflicher Beitrag zum lateinischen Grammatikunterricht geglückt, der für Studierende und Unterrichtende der lateinischen Sprache ein unverzichtbares Arbeitsinstrument darstellt.

BURKARD CHWALEK, Bingen

*Heinz-Jürgen Schulz-Koppe: Zum Teufel geht es unten rechts – Kirchen, Architektur, Kunst und religiöses Weltbild im Spätmittelalter, Norderstedt (Books on Demand) 2015. 238 S.*

Das Mittelalter – eine Einheit, in welcher religiöses, gesellschaftliches und weltanschauliches Denken zusammenfanden, die sich Kunst und Architektur ihrer Zeit dienstbar machte, bivalent im Glanze ihrer gotischen Kathedralen und zugleich im Schrecken ihrer Gnadenlosigkeit gegenüber allem, was von der einen, wahren Lehre abwich: in diesen beiden Gesichtern findet SCHULZ-KOPPE (Sch.-K.) seinen Gegenstand, diesem Ianuskopf sucht vorliegendes Buch gerecht zu werden, und in diesem zweifachen Sinne ist, was sich als Urlaubsfrucht gibt und dem ersten Blick auf den Inhalt noch eher als *Satura lanx* anmutet, im Folgenden auch gegliedert. Die Darstellung teilt sich in 25, einige auch kürzere, Kapitel, die sich thematisch in ungezwungener

Folge auseinander ergeben. Von diesen entsprechen die einen der freundlich-heiteren Gesichtshälfte, andere der schrecklichen Fratze jener oft romantisierten Epoche.

Kirchenbau als Ausdruck eines ganzheitlichen, und d. h. theologischen Weltbildes, erlebt seine Blüte ab dem 12. Jh., aber Kirchenräume gibt es seit den frühen Christengemeinden des 1. und 2. Jh. – in Privathäusern, zur gottesdienstlichen Nutzung bereitgestellt: die Urgemeinde hatte sich rund um einen Tisch zum gemeinsamen Abendmahl versammelt. Seit der Mitte des 3. Jh. stand dieser zum Altar erhöht an der Stirnwand eines größeren Versammlungsraumes und schuf erstmals – etwa in der Hauskirche von Dura Europos (am Euphrat) – eine Unterscheidung zwischen Geistlichkeit (Bischof) und Gläubigen; zu Stein geworden, macht er die Trennung zwischen Volk und Klerus im Wortsinne unverrückbar, und das früheste eigentliche Kirchengebäude (im venetischen Aquileia) zeigt ihn durch eine Barriere weiter abgehoben. In der heidnischen Antike stand der Altar vor dem Tempel, nicht im Innenraum, welchen auch allein der Priester betreten durfte, so dass als Gotteshaus seit dem 4. Jh. die Basilika (bzw. ihr Typus) übernommen wurde, ursprünglich eine langgestreckte Markt- und Gerichtshalle, deren Mittelschiff eine halbrunde Apsis beschloss, Platz für Kaiser oder Bischof. Apsis und der zunehmend ihr angenäherte Kirchenaltar sind nunmehr nach Osten, zum aufgehenden Licht hin orientiert. Durch die gleichzeitige Anlage eines Querhauses entsteht die Kreuzesform als Abbild des Menschensohnes, mit der Vierung (durch Turm und später Kuppel überwölbt) an der Schnittstelle und dem Chorraum als Weiterführung und Kopf des Mitteltraktes zwischen Querschiff und Apsis. Neben der Kreuzbasilika als Grundform in Romanik (seit 11. Jh.) wie Gotik (seit 13. Jh.) des westeuropäischen Mittelalters stehen der runde oder achteckige Zentralbau (mit Kuppel → Pantheon, Hagia Sophia) der italienischen Renaissance sowie die Hallenkirche der Spätgotik (S. 8-12).

Die gotische Kathedrale von Orvieto (14. Jh.) mit den Reliefs beidseits ihrer Eingangsportale, welche in einem großangelegten Bildprogramm den Zeitgenossen die Welt erklären und als „Bibel

des (größtenteils analphabetischen) Volkes“ den Bogen von der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht spannen, führt bei Sch.-K. über sachlich-philologische, durchgängig von seinen eigenen Fotografien ausgehende Erläuterungen zu den abgebildeten Schriftpassagen und deren kunsthistorische Einordnung bis hin zur theologischen Diskussion um die Erbsünde (S. 33-51) zu einer immer deutlicher werdenden Kontrastierung in einem dem o.g. vergleichbaren Sinne: hier die geistig-kulturellen Leistungen der katholischen Kirche, dort die gesellschaftlichen Verwerfungen („als Adam grub und Eva spann...“ – so der englische Wanderprediger JOHN BALL 1381), welche sich besonders in Gestalt der Bauernaufstände in Mitteleuropa unter ihr auftraten, aber auch die Missstände in ihr selbst als Institution, gipfelnd im großen Schisma der Jahre 1378-1417, die in den Konziliarismus (S. 60ff.) und die Reformbewegungen in seinem Gefolge einmündeten: JOHN WICLIF, MARSILIUS VON PADUA und WILHELM VON OCKHAM begründeten auf dem Konzil von Konstanz 1415 den Vorrang des Konzils vor dem Papst; JAN HUS griff in Böhmen Wiclifs Kritik am weltlichen Anspruch und Besitz der Kirche sowie an der Lebensführung des Klerus auf und verlangte wie dieser den alleinigen Bezug auf die Heilige Schrift (in der Muttersprache: Wiclif hatte 1383 seine Übersetzung des NT ins Englische vorgelegt). Auch wenn Hus auf dem Konzil (unter skandalösem Wortbruch König SIGISMUNDS) als Häretiker verurteilt und verbrannt wurde, zeigen sich Beide in ihren Reformverlangen als Vorläufer MARTIN LUTHERS. Einen weiteren Kontrapunkt bildet die Armut, soziales Phänomen breitester Art, zugleich christliches Ideal in der Nachfolge Jesu und seiner Jünger und zur Lebensform erhoben seit dem 13. Jh. durch die Bettelorden im Besonderen der Franziskaner und der Dominikaner.

Wissenschaft ist im Mittelalter zuerst einmal und alles einschließend die Theologie, die ‚Intellektuellen‘ (S. 80) sind Theologen (Scholastiker) und die geistigen Streitfragen der Zeit sind Abendmahl, Prädestination oder der freie Wille: der Kampf zwischen (kirchlichem) Dogma und (kritischer) Häresie endete üblicherweise mit der akademischen und oft genug auch physischen Vernichtung des Freigeistes. Prominente Opfer

waren (neben den o.G.) BERENGAR VON TOURS (1050), PETRUS ABAELARDUS (1079-1142), SIGER VON BRABANT und ROGER BACON im 13. Jh., während der Abt HRABANUS MAURUS im 9., der papsttreue BERNHARD VON CLAIRVAUX im 12., im 13. Jh. der universalgelehrte Dominikaner ALBERTUS MAGNUS und sein Schüler und Aristoteliker THOMAS VON AQUIN – er prägt den Satz von der „Philosophie als der *ancilla theologiae*“ – zu Kirchenlehrern geworden sind. Wie auch eine ursprünglich angesehene und privilegierte Gruppierung in den politischen Mühlen, hier des französischen Königs PHILIPP IV., „des Schönen“, zerrieben werden konnte, zeigt Sch.-K. am Geschick des eigentlich allein dem Papst unterstellten Templer-Ordens (S. 89-95); ansonsten bleibt allerdings gerade die Kreuzzugs-idee, mit welcher die Kirche Wort- und Meinungsführerschaft gegenüber dem weltlichen Regiment für sich einnahm, im Hintergrund.

Überhaupt wirken die einzelnen Kapitel mehr wie Bestandteile eines thematisch durchaus gebundenen, gleichwohl vielfarbigen Florilegiums der mittelalterlichen Lebenswelt, als dass eine strukturgebende Konzeption dahinter durchgriffe: Niedergang des Papsttums im 10. und – letztlich gescheiterte – Reformbemühungen (weiterhin mit Gegenpäpsten und Schismen) im 11. Jh., Erstarken der Mönchs- und Bettelbewegung mit der Gründung der Benediktinerabtei Cluny (910), aber auch Irrlehren und Ketzerei im Gefolge der Entfremdung von einer der Welt zugewandten Kirche des Hochmittelalters (am bekanntesten die Katharer in Oberitalien, Südwestfrankreich und im Rheinland sowie die mit ihnen konkurrierende Armutsbewegung der Waldenser, die „Armen von Lyon“ S. 111). Papstbulle (namentlich *Ad abolendam diversam haeresium pravitatem* von 1184) und Kirchenbann (Anathema) in einer Zeit der Umbrüche (12. Jh.), des Niedergangs der Klöster und des Aufkommens der Kathedralen, erwiesen sich als geeignete Mittel, die Einheit des Glaubens- und Lehrgebäudes gegen Ketzer und Häretiker zu sichern, und führten über den hierokratischen Anspruch GREGORS VII. (Canossa 1077) zur Machtfülle des „Papstkaisers“ INNOZENZ III. im Umfeld des 4. Lateranischen Konzils von 1215 (S. 133f.).

Inquisition und Jüngstes Gericht dominieren die abschließenden Themenkreise, jene als historische Epoche, dieses als Motiv der Kunstgeschichte, und folgerichtig ist dann der letzte Absatz dem Verhältnis von Kunst und Theologie in der mittelalterlichen Ideenwelt gewidmet: Ausforschen und Verfolgung „falsch“ Denkender und Glaubender begleiten die Kirche seit ihren Anfängen als Institution und in der Folge ihrer „rechtmäßigen“, auf dem Konzil von Nicaea 325 niedergelegten Lehre. Ende des 12. Jh. wird die Ausführung per Papsterlass (*Ad abolendam*, s.o.) endgültig staatliche Aufgabe (leibliche Strafen verboten sich für das kirchliche Amt), ihre lehrmäßige Überwachung 1231 Sache einer kirchlichen Behörde; als Inquisitoren vor Ort – Sch.-K. charakterisiert (S. 143-45) prominente Akteure – dienen mit der Bulle GREGORS IX. *Ille humani generis* der erst 1215 gegründete Lehr- und Predigtorden der Dominikaner. Wie mehrfach zuvor werden auch hier (S. 138ff.) die päpstlichen Schreiben eingehend erläutert, ihre Versuche einer theologischen Begründung und Legitimation in der Schrift herausgestellt sowie in Frage kommende (kirchen)rechtliche Maßnahmen und Verfahrensgrundsätze (seit 1240 Handbücher für Inquisitoren) angeführt. Deutliche Kritik des Autors erfährt THOMAS VON AQUIN für seinen Umgang mit der Frage *Utrum haeretici sint tolerandi* (S. 154-60). Formen der Volksfrömmigkeit (etwa im Marienkult) finden immerhin klerikale Billigung. Die Hexenlehre, von Kirchenseite als Ausgeburt ursprünglich heidnischer Volksdummheit noch bekämpft, gerät indes mit dem 13. Jh. als Spielart der Häresie in die Systematik der Inquisition. Eine rechtfertigende Grundlage für die Hexenverfolgungen (ca. 1450-1750) liefert dann in Deutschland um 1487 mit dem „Hexenhammer“ (*Malleus Maleficarum*) maßgeblich der Dominikaner HEINRICH KRAMER; als gesellschaftliches Phänomen gehören sie mithin in die frühe Neuzeit, und am entschiedensten dagegen wendet sich 1631 die *Cautio Criminalis* des Jesuiten FRIEDRICH VON SPEE.

Sch.-K. deutet (S. 173ff.) Bildprogramm und Schriftverankerung des ‚Jüngsten Gerichts‘ am

Freiburger Münster, der Kathedrale Notre-Dame de Paris und am Dom von Orvieto (s.o.), Paradies und Hölle im Schriftvergleich zwischen Christentum und Islam, Satan in AT/NT und seinen Siegeszug ins Hohe MA (→ Hexen: S. 192) sowie das Treiben der Teufel in der Unterwelt auf Gemälden des 14. und 15. Jh. (S. 196-203) – Kunst als umgesetzte Heilige Schrift, theologisch-didaktische ‚Veranstaltung‘ für den mittelalterlichen Menschen auf seiner irdischen Pilgerreise und an seinem festen Platz in der geschlossenen *Societas Christiana* mitsamt ihrem Weltbild (S. 209): am Ende steht die Kritik an FRIEDRICH MAIERS These „... die Welt hätte ohne Christentum auskommen müssen“ von 2011 – eine kirchengeschichtliche Kontroverse um das Abendland, von den Religionsstiftern der Antike zu den „Ausgangshügeln des christlich-humanistisch-demokratischen“ Europa (TH. HEUSS): Golgatha, Akropolis und Capitol (S. 222).

Die reich bebilderte Darstellung, mitunter schweifend und ein großes Detailspektrum abdeckend, ist in Duktus wie Sprache eines Vortrags über eine (oder mehrere) Bildungs- und Studienreise(n) gehalten, bisweilen im gehaltvollen Plauderton des belesenen Kenners; diesem Anliegen entsprechend fußen die knappen Anmerkungen (S. 223 ff., aber auch im Text) überwiegend in der journalistischen, schulischen und eher populärwissenschaftlichen Sekundärliteratur. So buntgestalt der Gegenstand, so vielfältig seine Behandlung – aber dieser Fülle der Personen und Ereignisse fehlt der Zugriff über einen Index, zumal auf eine *dispositio* in übergeordnete Aspekte oder größere thematische Einheiten ebenso verzichtet ist wie auf orientierende, gliedernde Kopfzeilen. Abgerundet wird das muntere Panoptikum durch Licht und Schatten des mittelalterlichen Kosmos in einem Anhang (S. 230 ff.) mit HONORÉ DE BALZACS „toldreister Geschichte“ von der „schönen Imperia“, einer Kurtisane des epochalen Konzils von Trient (S. 67-70), welche mit den ‚Ordensoberen‘ beider Seiten auf das Vergnüglichste und einschlägig zu spielen wusste.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard